

## Raimund Waibel Museen des Landes: Das «Heimatmuseum» in Reutlingen

Warum in aller Welt gibt es denn in Reutlingen ein «Heimatmuseum» und kein Stadtmuseum? Reichsstädtisches Bewusstsein, so heißt es, sei stark und langlebig. Nun war und ist Reichsstadt nicht gleich Reichsstadt. Manch ehemalige freie Reichsstadt ist nach einer Blüte in Mittelalter und früher Neuzeit im 19. Jahrhundert über das Dasein eines großen Dorfes nicht mehr hinausgekommen, andere blieben behäbige Kleinstädte, und einige entwickelten sich zu modernen Industriestädten. So in Württemberg etwa Ulm, Heilbronn, Esslingen und Reutlingen.

Für alle Reichsstädte war aber ihre geografische Lage, mit anderen Worten auch die Nachbarn, von größter Bedeutung. In diesem Sinne glich Reutlingen einer Insel. Eine Karte im ersten Stock des ehemaligen Pfleghofs des Klosters Königsbronn in Reutlingen,

eines in mehrfacher Hinsicht geschichtsträchtigen Baues, lässt dies augenscheinlich werden. Auch wenn man das kleine reichsstädtische Territorium mit den Dörfern Betzingen, Gomaringen, Immenhausen, Hinterweiler, Wannweil und Bronnweiler berücksichtigt: Die Stadt lag einst, rings umgeben von Württemberg, wie eine kaiserliche oder frei-reichsstädtische Insel vor dem Albrand. Es versteht sich von selbst, dass der Gegensatz zum mächtigen Nachbarn eine Konstante der Reutlinger Geschichte darstellte, bis es Württemberg 1802 mit Hilfe des großen Napoleon gelang, die Reutlinger in die Knie zu zwingen und sich die Stadt einzuverleiben.

Das Jahr 1802 bedeutet einen epochalen Einschnitt in Reutlingens Geschichte, gut sechs Jahrhunderte nach Gründung der Stadt, die im 13. Jahrhundert an einer Furt erfolgte, wo eine wichtige Reichsstraße die Echaz überquerte. Die drei Belagerungen Reutlingens durch Württemberg in den Jahren 1247 und 1377, vor allem aber 1519 sind sicherlich wichtige Daten der Stadtgeschichte, umso mehr, als nach der Einnahme der Reichsstadt 1519 der «siegreiche» Herzog Ulrich seinerseits vom Schwäbischen Bund aus dem eigenen Land vertrieben wurde, in das er erst fünfzehn Jahre später wieder zurückkehren konnte. Dies wird im «Heimatmuseum» in Reutlingen sachlich und ganz ohne Häme, ja nicht einmal lokalpatriotisch-stolz geschildert. Hat denn in Reutlingen ein typisch reichsstädtisches Geschichtsbewusstsein nicht überlebt?

Vielleicht nicht. Auch für die Nachkommen der alt-ehrbaren reichsstädtischen Familien sind die glorreichen Zeiten der Selbstständigkeit heute wenig bedauerte *tempi passati*. Vor allem zeugt die emotionslose – doch nicht nüchterne – Darstellung im «Heimatmuseum» Reutlingen, dass man mehr im Sinn hat als die reichlich altväterlich anmutende und gerade für eine ehemalige Reichsstadt wenig angemessene Bezeichnung «Heimatmuseum» – dazu später mehr – zunächst vermuten lässt. Nicht um den emotionsbeladenen Begriff «Heimat» geht es in diesem Museum, sondern darum, dem Besucher vergangene Lebenswelten als in die Gegenwart ausstrahlendes Erbe vor Augen zu führen.



Der Königsbronner Pfleghof in Reutlingen. Deutlich sind der mittelalterliche Steinbau und die frühneuzeitlichen Fachwerkausbauten und -umbauten zu erkennen.

Guckkästen ins  
Mittelalter in der  
ehemaligen Hofein-  
fahrt des Pflegehofs.  
Im Hintergrund  
der Grabstein des  
Konrad Sprechthart  
(† 1395).



1939 «Heimatmuseum» im Königsbronner Pflegehof –  
1990 Umgestaltung in Richtung Stadtmuseum

Der Ort dafür ist gut gewählt. Der Königsbronner Pflegehof, ein prächtiger Fachwerkbau auf gotischen Grundmauern, mit staufischen Buckelquadern und einem gotischen Doppelfenster, ist wohl das älteste profane Gebäude der Stadt, verschont von Stadtbränden und auch den Bomben des Zweiten Weltkriegs. Seine Geschichte ist durchaus bewegt, sie spiegelt 700 Jahre Geschichte wider: Erbaut und genutzt als Pflegehof, also als wirtschaftliche und Verwaltungsniederlassung der Königsbronner Zisterzienser auf der Ostalb, die 1308 von König Albrecht das Reutlinger Kirchenpatronat geschenkt erhielten, gelangte das Gebäude nach der Reformation aufgrund des Einzugs des Klostervermögens durch den Staat an Württemberg, wurde gleichsam ein strategischer Brückenkopf des Herzogtums im feindlichen Ausland, war dann eine Zeit lang Betzinger Zehntscheuer, um im 19. Jahrhundert zum Sitz des Königlichen Oberamts aufgewertet zu werden. Museal genutzt wird der Pflegehof erst seit 1939, als dort das «Heimatmuseum» einzog, jedoch erst in einen Teil der Räume.

Damit ist freilich die Frage nach der Existenz und dem Überleben eines reichsstädtischen Geschichtsbewusstseins noch nicht beantwortet. Schon in der Spätzeit der Reichsstadt hatte man alte Objekte, eine Art Kuriositätensammlung, im Zeughaus der Stadt

gesammelt, aber erst 1889 als «Altertumssammlung» des Vereins für Kunst und Altertum zunächst in einem Raum der Realschule, dann im Spendhaus untergebracht. Nach 1909 hatte der Lehrer Gustav Haag als Kustos die Sammlung geordnet und erweitert, womit eine Neueinrichtung immer dringlicher wurde, die schließlich 1939 im Pflegehof eingeweiht werden konnte, um nach Kriegsausbruch sogleich wieder geschlossen zu werden. 1949 neu eröffnet, bestand das «Heimatmuseum» in kaum veränderter Form bis 1990, als der Reutlinger Gemeinderat die Neueinrichtung beschloss, deren erste Phase 1996 zum Abschluss kam. Der Gedanke der Reichsstadt hat in der Museumsgeschichte – mit Ausnahme der jüngsten Vergangenheit – offenbar keine große Rolle gespielt.

Stadtgeschichte darzustellen, gar einer einst unabhängigen freien Reichsstadt, ist gewiss kein einfaches Unterfangen, will man den Besucher nicht mit Ereignissen und Details einerseits, Unübersichtlichkeit andererseits erschlagen. In Reutlingen hat man sich mit einer Art Geschichtsiseln beholfen, nämlich aus der fast unüberschaubaren Anzahl möglicher Themen und Informationen zur Stadtgeschichte Informationen zu vergleichsweise eng umrissenen, freilich für die entsprechende Epoche stets zentrale Themenfelder ausgewählt. Hat man auf einer dieser Inseln Fuß gefasst, lässt es sich fortsetzen zur Erforschung der nächsten «terra incognita». Dabei stößt man immer wieder auf große, teils

ganze Wände in Anspruch nehmende Vitrinen, die mit Folien beklebt und in die meist quadratische Gucklöcher geschnitten sind. Durch diese erblickt der Besucher entweder bildliche Darstellungen auf der Wand dahinter oder aber Exponate im Zwischenraum zwischen Scheibe und Wand. Die Folien selbst bergen Texte oder gleichfalls Abbildungen: Karten, Pläne, Zeichnungen, Fotos. Das ist geschickt arrangiert und erweckt Neugierde und die Lust weiterzuforschen. Der Besucher wird durch die Guckkastenlöcher im Museum zum Entdecker. Da die zu entdeckenden Objekte exemplarischen Charakter haben, gelangt er gleichsam von Insel zu Insel durch Reutlingens Vergangenheit.

Doch folgen wir der Einladung ins Museum. Der gepflasterte Boden im Eingangsbereich gleich nach dem alten Hoforbogen gemahnt an eine Straße und erinnert daran, dass wir uns eigentlich in der überdachten Hofeinfahrt des Gebäudekomplexes «Pfleghof» befinden. Wer sich dies vergegenwärtigt, ist nicht überrascht über den alten, breiten Kellerhals, der rechter Hand in die Kellerräume führt, heute freilich ob seiner schmalen Stufen und steilen Treppe für den Publikumsverkehr nicht mehr genutzt werden kann und dessen Stufen daher als Sitzränge für eine Video-Einführung in die Geschichte des Museumsgeländes dienen.

*«Guckkasten-Vitrinen» zeigen Burg Achalm, staufische Stadtgründung und mittelalterlichen Alltag*

Linker Hand aber lockt den Besucher die erste der «Guckkasten-Vitrinen»: Die Gründung der Stadt und ihre Gestalt im Mittelalter sind dort das Thema – in Wort, Bild und Exponat: Bürger, Patrizier und Bauern, aber auch die Königsburg Achalm und ihre Besatzung. In den Guckkästen ruhen jeweils den entsprechenden Texten zugeordnete Objekte meist archäologischer Herkunft: Hausgerät wie Töpfe aus verschiedenen Jahrhunderten steht für den mittelalterlichen Alltag, eine Pflugschar und ein Rebmesser für das Ackerbürgertum, ein Schlüsselsortiment und eine Baumkiste für die Patrizier, ein Bronzekessel und Waffenteile, gefunden auf der Burg, für den Adel dort. Als herausragende Funde darf man einen so genannten «Pfannenträger» bezeichnen, ein skulptierter Sandsteinblock zum Abstellen der Pfannen, der einst frei auf einem Herd stand, versehen mit Einschnitten zur Aufbewahrung von Bratspießen und -pfannen. Aber auch – optisch weit weniger spektakulär, doch unter historischen Gesichtspunkten äußerst spannend – Schlackenreste, die eine technisch versierte Eisenverhüttung des 12./13. Jahrhunderts in Reutlingen bezeugen. Museumsleiter Dr.

Werner Ströbele vermutet einen Zusammenhang mit der bedeutenden Eisenindustrie der Königsbronner Zisterzienser und hofft auf weitere Erkenntnisse der Archäologen und Historiker.

Wo die aus der Folie geschnittenen Quadrate keine Exponate bergen, erlauben sie Blicke auf die großflächige Wiedergabe einer Stadtansicht aus dem Jahr 1617. An dieser Einführung in die Stadtgeschichte kommt kein Besucher vorbei, ohne an- und innezuhalten. Etwas kopflastig erscheint freilich der für die Gründungsgeschichte wichtige Stadtplan, der viel Aufmerksamkeit und auch ein wenig Assoziationsgabe erfordert; Aufmerksamkeit und Konzentration, die nicht leicht fallen, wenn zugleich das Video gezeigt wird und im Kassenbereich gleich nebenan sich Besucher und Personal lauthals unterhalten. Diese missliche Situation wird sich erst dann ändern, wenn die 1990 in Aussicht genommene zweite Phase des Museumsausbaus in Angriff genommen werden kann und Kasse und Eingang an ihrem ursprünglich geplanten Platz eingerichtet werden. Doch bis dahin wird noch viel Wasser die Echaz hinunterfließen und das Reutlinger Mittelalter leider etwas im lärmbelasteten Abseits bleiben.

Vor dem mächtigen Grabstein des 1395 gestorbenen Konrad Sprechthart, eines Reutlinger Patriziers, Gelehrten und Lehrers an der Reutlinger Knabenschule – er ist auf dem Grabstein im Talar und mit einer Rute in der Hand (!) am Lehrerpult sitzend dargestellt – stehen wir vor der Entscheidung, entweder – wie angeraten – an Reutlinger Wiegendrucken vorbeigehend weiter im Bereich des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu bleiben und uns der Reutlinger Kirchengeschichte zuzuwenden oder aber zuerst in den Keller zur Darstellung der NS-Zeit hinabzugehen. Wir wollen den Weg entgegen der von Museen landauf, landab respektierten, dem Zeitenlauf folgenden Richtung gehen und zuerst den Keller aufsuchen, wird sich doch im Folgenden ohnehin herausstellen, dass das Reutlinger Museumskonzept sich nicht sklavisch an der Chronologie der historischen Epochen orientiert, sondern thematische Blöcke im Vordergrund stehen: Mittelalter und Kirchengeschichte, die NS-Zeit, die Reichsstadt als solche, Reutlingen als Literaturstadt, schließlich unter dem Dach der Aufbruch in die Moderne, das 19. Jahrhundert. Natürlich sind diese Themen nicht zu trennen vom historischen Zeitgefüge, das im Pfleghof allerdings erst mit dem Hochmittelalter beginnt, da die vorstädtische Vergangenheit, so die alamannischen Wurzeln, für eine museale Darstellung noch nicht genügend erforscht ist. Die NS-Zeit oder die literarische Abteilung – jedem Themenblock ist im Übrigen je ein Stockwerk des mächtigen Pfleghofs reserviert – durchbrechen

die gewohnte zeitlineare Erwartung des Besuchers. Er muss zuweilen umdenken, sich auf Ungewohntes einstellen.

*NS-Zeit im Luftschutzraum: Holzkreuz – Bombenangriffe – Produktion von V1-Teilen*

Im Keller, der am Vorabend des Zweiten Weltkriegs von den Nazis zum Luftschutzraum ausgebaut wurde, und der sich als solcher samt Resten fluoreszierender Pfeile zu Notausstiegen, Hinweisschildern zur maximal erlaubten Belegung und Betonstützen und Holzverstrebungen für den Fall eines Volltreffers bis in die 1990er-Jahre hinein erhalten hatte und als solcher auch bewahrt blieb, verblüfft die Eintretenden ein sich wie von Geisterhand selbst einschaltender Video-Monitor. Eine Swastika und ein bekannter Schnauzbart erscheinen. Ein Volk marschiert: Es sind die Reutlinger am 1. Mai 1933, als angeblich ein Amateurfilmer die braunen Horden, aber auch die fröhlich mitziehenden Vereine und Belegschaften stundenlang ablichtete. Drei Filme können abgerufen werden, die allesamt Reutlingen in der NS-Zeit zeigen.

Das Knallen der Marschstiefel begleitet den Besucher als unheilverkündende Hintergrundmusik durch die ganze Abteilung. Düster ist das Szenario, und ohne die Platitüde vom «Tiefpunkt der deutschen Geschichte» bemühen zu wollen, ist den Museumsplanern zu danken, den Keller gleichsam denkmalpflegerisch bewahrt zu haben, um hier in passend deprimierendem Ambiente von Gewalt Herrschaft, Tod und Verderben und der teilweisen Zerstörung Reutlingens 1945 Zeugnis abzulegen.

Es sind an sich nicht viele Exponate, die in den Vitrinen so gar nicht museal, eher schaufensterartig arrangiert sind. Doch zusammen mit knappen Texten informieren sie treffend über den Aufstieg der Braunen – wobei auch die Begeisterung vieler Reutlinger nicht vergessen wird – über Rassenwahn und Ausgrenzung, über eine Politik, die die Reutlinger schließlich in den Tod auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges oder in den Bombennächten zu Hause führen wird.

Es würde zu weit führen, wollte man die Exponate im Einzelnen ansprechen, doch sei etwa hingewiesen auf die bestens erhaltene und offenbar nach dem Krieg gehütete Fahne der Deutschen Arbeitsfront, auf einen großen roten Stern sowjetischer Herkunft, erbeutet im «ersten Luftsieg» – eines Reutlingers? – im «Wolgastaubecken» am 25. Februar 1942, ein schlichtes Holzkreuz – entdeckt von Museumsleiter Dr. Werner Ströbele im Garten einer Reutlinger Unternehmervilla kurz vor deren Abriss – mit dem



*Eine düstere Atmosphäre herrscht in der Ausstellung zur NS-Zeit in dem vor dem Zweiten Weltkrieg zum Luftschutzkeller ausgebauten Untergeschoss.*

Datum 15.1.1945: Es war dies der Tag des ersten großen Bombenangriffs auf die Stadt.

Der Schrecken der Bombennächte wird zur fast realen, die Besucher unwillkürlich packenden Bedrohung in den auf dem Kellerboden liegenden Bomben alliierter Produktion; hinter ihnen werden von Diaprojektoren Bilder vom brennenden und zerstörten Reutlingen 1945 an die Wand geworfen, schaurig untermalt vom Geheul des Luftkriegs. Diese Bomben schaffen eine äußerst bedrohliche Atmosphäre. Teile von in Betzingen hergestellten V1-Flügeln erinnern im gleichen Szenario daran, dass der Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung beileibe keine Erfindung der Alliierten war, sondern eine originär deutsche Idee. Das V1-Höhenleitwerk stammt aus dem Todeslager «Dora» im Harz. Mit ihm schließt sich der Todeskreis zur eingangs dokumentierten Verfolgung der Andersdenkenden und der jüdischen Mitbürger.

*Gotische Messgewänder und evangelisches Abendmahlsgerät – Kunstwerke aus der Reutlinger Marienkirche*

Dem Keller entronnen, strahlt die nun wieder erreichte Abteilung «Kirchengeschichte» eine wohlthuend sakrale Ruhe aus. Diese Abteilung im Erdgeschoss einzurichten, also in unmittelbar räumlicher Nachbarschaft zur geschilderten Mittelalter-Guckkastenwand, empfahl sich nicht nur, weil die Reformation, um die sich die Ausstellung auch räumlich gliedert, gleichsam den Übergang vom Mittelalter in



Links: Apostel Paulus von der Fassade der gotischen Marienkirche, Sandstein, um 1490.

Blick durch ein gotisches Doppelfenster im Pflerhof auf reichlich plumpe barocke protestantische Putti aus der Marienkirche.



«Fleuch vor der Sünde wie vor einer Schlange». Protestantisches Emporenbild, gestiftet vom Armenpflegkassenknecht Friedrich Theodorus Trißler (1802).

die Neuzeit markiert, sondern auch, weil sich hier – ein Glücksfall – eine kleine Kapelle erhalten hat, die die katholischen Königsbronner Äbte 1538 in ihren Pflerhof in der damals schon protestantischen Reichsstadt einbauen ließen. Von bescheidenen Ausmaßen, vielleicht gerade mal sechs Quadratmeter groß, war sie der vielleicht heimlich erbaute und genutzte, letzte katholische Kultraum in der Stadt. Die Kapelle ist fast zu klein für eine museale Nutzung und wird nur durch einen kleinen spätgotischen Altar belebt, eine Dauerleihgabe des Württembergischen Landesmuseums.

Im eigentlichen Ausstellungssaal birgt die eine Seite einer großen raumteilenden Vitrine Erinnerungen an die katholische Konfession, etwa gotische Messgewänder und Hostienbehälter. Weitaus nüchterner präsentieren sich die Exponate zum Protestantismus: Abendmahlsgerät, Kirchenbank-Namensschilder (18./19. Jh.), Reutlinger Reformationsmedaillen von 1771 und 1817 oder die 1843 für das Rathaus geschaffenen Scheiben mit den Büsten von Joseph Weiß, dem Reutlinger Bürgermeister, der die *Confessio Augustana* unterschrieb, und des Reutlinger Reformators Matthäus Alber. Alten und neuen Glauben schied die Reformation voneinander. Einer ihrer Wendepunkte war auch in Reutlingen der Bildersturm, von dem verstümmelte Reste der alten Kirchengeschichte zeugen: ein Heilig-Grab-Christus und eine Heimsuchungsgruppe.

Das alles ist wenig spektakulär, Ähnliches hat man bereits gesehen, doch es ist eindrücklich und übersichtlich arrangiert. Einen bleibenden Eindruck hinterlässt dann die Reihe originaler, im 19. Jahrhundert bei der Renovierung der Kirche ersetzter gotischer Skulpturen – Heilige, Wasserspeier, Fialen – von der Reutlinger Marienkirche, einem Meisterwerk der schwäbischen Gotik. Und obgleich der Steinfraß einigen der Werke beträchtlich zugesetzt hat, ist die Qualität dieser frühgotischen Kunstwerke noch immer frappant. Im spannungsgeladenen Kontrast dazu auf der gegenüberliegenden Wand die plumpen und unbeholfenen Gips-Putti der nun evangelischen Marienkirche aus der Zeit nach dem Stadtbrand von 1726. Es kann nicht nur der Geldmangel nach der großen Brandkatastrophe für deren sehr bescheidene Qualität verantwortlich sein. In den Figuren drückt sich eben auch der ganz andere Stellenwert der protestantischen Kunst aus, wie er auch in der Reihe naiv-einfacher barocker Emporenbilder aus der früheren Katharinenkapelle deutlich wird.

«Kaiser und Reich» – «Reutlingen und Württemberg» –  
Asyl für Totschläger mit kaiserlichem Privileg

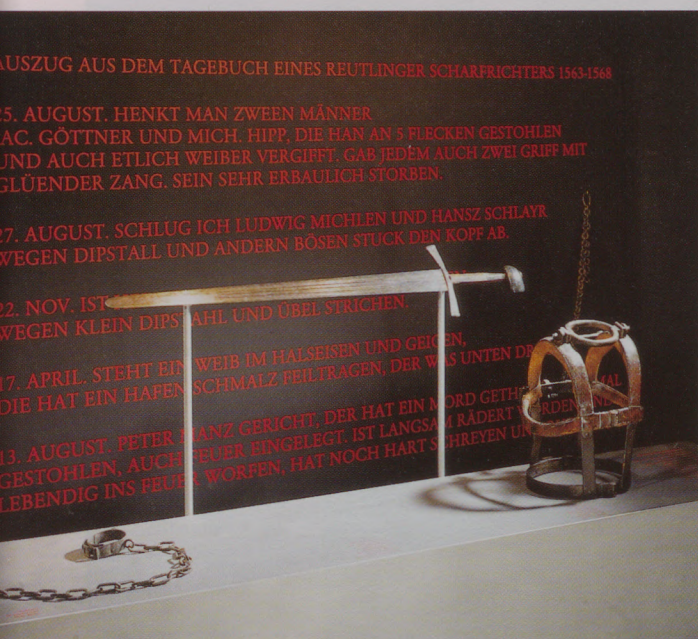
Mit der Reformation, die ja vom Rat der Stadt durchgesetzt wurde, klang im Erdgeschoss bereits das Leitmotiv des ersten Obergeschosses an. Es geht um die *raison d'être* der Stadt; um ihre Stellung und ihr Dasein als freie Reichsstadt. Das erste Kapitel lautet denn auch «Kaiser und Reich». Es kündigt sich an,

worum es in diesem Stock gehen wird: Um die Hoheitsrechte, die Reutlingen zu einer rechtlich und politisch autonomen Stadt machten. Also neben dem Marktrecht um die eigene, auch die Blut-Gerichtbarkeit und die Selbstverwaltung durch Rat und Schultheiß; um die Bürger und ihre Institutionen, insbesondere die Zünfte, aber auch um das Spital, um das Sondersiechen- und Armenhaus und um «Spendhaus» und «Spendenpflege», eine Art Almsenverwaltung.

Zunächst freilich gilt die Aufmerksamkeit «Reutlingen und Württemberg» – in dieser Reihenfolge und nicht umgekehrt! –, um die Bedrohung der Selbstständigkeit der Stadt durch den mächtigen und zuweilen bösen Nachbarn. Recht martialisch geht es da zu: Waffen, etwa Hellebarden und Knebelspieße oder die «Rossschinder» genannten Freundlichkeiten: lanzenähnliche Waffen, mit denen man die Sehnen der Pferde durchschneidet, um Ross und Reiter zu Fall zu bringen – sowie Steinkugeln, wie sie ähnlich Herzog Ulrich 1519 in die Stadt schießen ließ; dazu ein Zinnfiguren-Panorama von der Belagerung 1519.

Eine Reise nach Reutlingen lohnt allein schon die nun folgende herrliche Sammlung so genannter Kabinettscheiben des 16. Jahrhunderts. Die Scheiben zeigen alle Reutlinger Bürger oder Bürgerpaare, teils als Büste, teils die ganze Figur, versehen mit den Attributen ihres Berufs, ihres gesellschaftlichen Ranges, aber auch allegorischer Art, wie immer wieder ein Kelch oder ein Glas in der Hand der Bürgerinnen, als Attribut der ihrem Mann den Willkommenstrunk reichenden Hausmutter. Mehr als ein Dutzend solcher Scheiben besitzt das Reutlinger «Heimatmuseum». Der Raum ist abgedunkelt, die Scheiben sind hinterleuchtet, wodurch ihre alte Strahlkraft besonders gut zur Geltung kommt. Ihre Wohlhabenheit und ihren gesellschaftlichen Status wollten die Mitglieder der Reutlinger Metzgerzunft dokumentieren, dargestellt im Rund um einen Tisch sitzend, anlässlich eines Festmahls oder Trinkgelages, gemalt 1586 von Endris Dittwerdt, dem neben Christof Maurer zweiten großen Meister der Reutlinger Glasmalerei jener Zeit.

Dieser prächtigen Fassade des Bürgertums folgt eine dunkle Kehrseite: Gewalt und Verbrechen, aber auch der Justizmord in Form der Hexen- und Hexerverbrennungen. Schlicht und doch schauerlich schön inszeniert ruht das alte reichsstädtische Richtschwert vor einer schwarzen Wand. Auszüge aus dem Tagebuch des Reutlinger Scharfrichters Georg Volkmar um 1565 leuchten dahinter in blutroten Lettern. So etwa: 25 August. Henkt man zween Männer Jac. Göttner und Mich. Hipp, die han an 5 Flecken gestohlen



Reutlinger Richtschwert und Prangerkorsett. An der Wand Tagebucheinträge des Scharfrichters Georg Volkmar um 1565.

und auch etlich Weiber vergifft. Gab jedem auch zwei Griff mit glüender Zang. Sein sehr erbaulich storben. Letzteres soll wohl heißen, dass sie ruhig und gefasst, vielleicht auch als bereuende Sünder gestorben sind. Das war bei Peter Manz anders: Er wurde langsam gerädert und dann ins Feuer geworfen: *hat noch hart schreyen und rufen*. Hoheitsrechte, Rechtsprechung und Barbarei lagen nahe beieinander.

In ähnlicher Form informiert das «Heimatmuseum» über die Hexenverfolgung in Reutlingen, der zwischen 1565 und 1665 fast hundert Menschen zum Opfer fielen. Besonders hervorgetan hat sich in der vierten und letzten Verfolgungswelle 1660–1667 der Schuhmacherzunftmeister Johann Philipp Laubenberger, was ihm schließlich das angestrebte Amt des Bürgermeisters einbrachte. *Honi soit qui mal y pense*. Zur reichsstädtischen Gerichtsbarkeit zählen aber auch das Prangerkorsett und eine Fußfessel, ein Steinkreuz und das «Reutlinger Asyl»: Aufgrund eines 1495 von Kaiser Maximilian bestätigten Privilegs fanden Personen, die aus Zorn oder Notwehr, also ohne Vorsatz, außerhalb von Reutlingen einen Totschlag begangen hatten, in der Stadt Asyl. Zwischen 1515 und 1804, als das Privileg aufgehoben wurde, entkamen dem Henker – auch Totschlag wurde in der Regel mit dem Tod bestraft – auf diese Weise immerhin rund 2500 Personen, die aus einem Gebiet von Bayern bis ins Elsass stammten.

Die zwölf Zünfte als Rückgrat der Stadtverfassung – Nur wenige Gebäude überstehen den Brand von 1726

Prägend im politischen Leben der Reichsstadt waren die Zünfte, die seit der Einführung einer Wahlordnung 1374 im Rat der Stadt und in den Ämtern das alleinige Sagen hatten. Der Kleine und der Große Rat sowie der Schultheiß wurden jedes Jahr neu durch die Zunftmeister in einem recht komplizierten, eine ganze Woche – der «Schwörwoche» – dauernden Wahlverfahren gewählt. Der Kleine Rat wählte zusammen mit Zunftmeistern und «Zunftthüten», den ersten drei Zunfttrichern, am letzten Tag der Schwörwoche die drei Bürgermeister. Die Bürger an sich hatten an den Wahlen keinen Anteil, wie aus einem übersichtlichen Schaubild ersichtlich wird.

Diese politische Ordnung hatte fast 450 Jahre lang Bestand. Die Geschichte der Zünfte präsentiert sich im «Heimatmuseum» Reutlingen freilich notgedrungen vorwiegend im Gewand des 18. Jahrhunderts. Schuld daran trägt der verheerende Stadtbrand, von dem die Stadt 1726 heimgesucht wurde: Drei Tage wütete das Feuer, 882 Gebäude fielen ihm zum Opfer, und nur ein schmaler Häuserstreifen im Süden und Westen blieb verschont. Man kann sich diese Katastrophe und ihre Folgen, auch in politischer Hinsicht, kaum dramatisch genug vorstellen. Nicht zuletzt die aus dem Brand resultierenden enormen Schulden der



Die Inszenierung der Katastrophe. Vom Stadtbrand 1726 wird sich die Reichsstadt bis zum Ende der Selbstständigkeit nicht mehr erholen.

Stadt und die Verwendung gesammelter und geliehener Gelder ausschließlich für den Wiederaufbau öffentlicher Gebäude rief in Reutlingen nämlich eine Bürgeropposition hervor, die 1796 schließlich den so genannten «Zwölferausschuss» hervorbrachte, einen von den Zünften beschickten Krisenstab zur Behebung der Finanzkrise, der, beeinflusst von den Ideen der Französischen Revolution, Politik bewusst am alten Stadregiment vorbei organisierte, bis 1799 die führenden Familien wieder die Oberhand erlangten, indem der Ausschuss vom Reichshofrat in Wien aufgelöst wurde. Zentrale Gestalt dieser Opposition war der Jurist und Bürgermeister Johann Jakob Fezer (1760–1844), ein Spätaufklärer, dessen Energie und Durchsetzungsvermögen, vielleicht aber auch eine gewisse Unduldsamkeit, im Porträt recht deutlich werden.

Den Stadtbrand selbst haben die Reutlinger Museumsgestalter eindrucksvoll inszeniert nach einem den Brand darstellenden, vom Rat der Stadt in Auftrag gegebenen kolorierten Kupferstich zur Unterstützung der bis nach Österreich, Ungarn und Dänemark organisierten Spendensammlung. Wer die zugeordneten Requisiten des Feuerlöschwesens des 18. Jahrhunderts – etwa die kleinen ledernen Feuereimer und die unbeholfene kleine Spritze – studiert, begreift rasch, dass einem Großbrand mit den Mitteln der Zeit nicht beizukommen war.

Zwölf Zünfte existierten in der Stadt, wobei in jeder Zunft meist mehrere Gewerbe zusammengeslossen waren. Am vielschichtigsten war die Zunft



Johann Jakob Fezer (1760–1844).

der Karcher, in der 1803 die Fuhrleute, kleine Händler, die Wirte, die Siebmacher und Seifensieder, fünf Hirten und ein Tambour vereinigt waren. Das Gros stellen aber kurioserweise die Weingärtner, die mit 198 Personen in der Karcherzunft mehr Mitglieder hatten als in ihrer eigenen, der Weingärtnerzunft.

Den zwölf Zünften entsprechen elf große Glaskästen; sie stehen für die Zunfthäuser in der Stadt. Jeder Vitrine sind aber auch zunftübergreifende Texte sowie Objekte der Zunftorganisation und ihrer öffentlichen Wirksamkeit zugeordnet. Das aufmerksame Studium der Vitrinen gerät so zum lustvollen Suchspiel, oder sollte man wieder das Bild vom im Museum auf Entdeckungsreise gehenden Besucher verwenden? So informieren Objekte und Texte in der Vitrine der Gerberzunft auch über die von den meisten Zünften wahrgenommene Waren-Qualitätskontrolle, jene in der Vitrine der Küfer auch über die allgemeine Bedeutung der Zunftgeräte. Am Ende des kurzweiligen Rundgangs entlang der Vitrinen liegt in einem kleinen Kabinett eine der herrlichen, aus konservatorischen Gründen im regelmäßigen Turnus ausgewechselten Zunftfahnen.

Der zwölften Zunft aber ist mehr als nur ein Glaskasten gewidmet: Der Weingärtner-Zunft, nicht die reichste, aber seit der Reformation einen Ehrenrang einnehmende, weil als erste zum neuen Glauben übergetretene Zunft, ist durch ihre bereits in den 1930er-Jahren an den Vorgänger des heutigen



Ein Glashaus für jede Zunft: der Glaskasten für die Kramerzunft.





Die Zunftstube der Weingärtner (1774–1800) ist das Prunkstück der dem reichsstädtischen Zunftwesen gewidmeten Räume.

Museums gekommene Zunftstube hervorgehoben. Sie ist vollständig erhalten mit Tischen, Stühlen, Wandleuchtern, Zunftzeichen und Zunfttruhe. Insbesondere aber die Täfelung mit den zwischen 1774 und 1800 geschaffenen Porträts der Zunftmeister und Inhaber anderer Zunftämter repräsentiert das Selbstverständnis der Weingärtner-Zunft.

*Eine Stadtrepublik wird württembergisch und Industriestandort – Geburtsort von Friedrich List, Heimstatt für Literatur und Literaten*

Der Übergang an Württemberg 1802 bedeutete auch das Ende der alten Zunftherrlichkeit, nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht, denn Reutlingen entwickelte sich im 19. Jahrhundert zur Industriestadt. Dem «Weg in die Moderne» gilt die Ausstellung zwei Stockwerke höher im Dachgeschoss, wo der Besucher um eine großzügig freigehaltene, marktplatzähnliche Fläche herumgehen kann. Wir sagen marktplatzähnlich, da der Ausstellungsraum begrenzt wird von alten Fotografien entnommenen und technisch brillant vergrößerten Hausfassaden des alten Reutlingen um die Jahrhundertwende; Fassaden, die freilich kein tatsächliches Ensemble wiedergeben wollen, sondern frei zueinander gestellt sind.

In diese Fassaden sind wieder Gucklöcher und Guckkästen geschnitten. Zentrale Themen der Reutlinger Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts werden dort ausgebreitet: der Anfall an Württemberg, die Hungerkatastrophe 1816/17, die Revolution 1848/1849 samt republikanischer Pfingstversammlung vom Mai 1849, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, auch wenn der eigentliche Zweck, die Durchsetzung der Revolution in Württemberg und die Unterstützung des badischen Freiheitskampfes, nicht erreicht wurde.

Ferner Gustav Werner und sein Reutlinger «Bruderhaus», eher marginal die Eisenbahn und die Industrialisierung, ausführlicher wieder das Reutlinger «Technikum», diese bald überregional bedeutende Ausbildungsanstalt der Textilindustrie, die «Frauenarbeitschule», und das von Eduard Lucas 1860 gegründete «Pomologische Institut», die erste private Lehranstalt für den Obstbau, das in ganz Deutschland bekannt wurde. Es folgen Exponate zur sozialen und politischen Entwicklung zur Zeit des Kaiserreichs und des Ersten Weltkriegs. Den Schlussspunkt setzt «Die Einkaufstadt Reutlingen» mit Schaufensterpuppen der 1920er-Jahre, von denen die eine ein herrliches Charlestonkleid, die andere aber, ein Kind, einen Matrosenanzug der Firma Heinzelmännchen trägt.

Zum «Weg in die Moderne» gehörte auch das Sterben des alten Handwerks sowie der Läden und Einzelhandelsgeschäfte alter Prägung. Auch diese Entwicklung wird im «Heimatmuseum» Reutlingen angesprochen. Und dieser Bereich ist der einzige, wo das Museum tatsächlich ein wenig an ein Heimatmuseum erinnert: In drei kleinen kabinettförmigen Nischen sind eine Zinngießerwerkstatt nachgebildet, eine gründerzeitliche Ladeneinrichtung wieder aufgebaut und einige Utensilien zum Gerberhandwerk ausgestellt.

Dem aufmerksamen Leser ist es aufgefallen: Wir haben beim Gang durch das «Heimatmuseum» ein Stockwerk ausgelassen. Und dies aus gutem Grund. Das zweite Obergeschoss bezeichnet Dr. Werner Ströbele schmunzelnd als «meine literarische Abteilung». Doch genauso gut könnte man das Stockwerk zur Darstellung des 19. Jahrhunderts zählen. In der Tat dreht es sich hier um Literaten und Literatur: in erster Linie um Friedrich List (1789–1846), den genialen aus Reutlingen stammenden Nationalökonom, und um den Dichter und politischen Publizisten Hermann Kurz (1813–1873) sowie dessen Tochter, die Schriftstellerin Isolde Kurz (1853–1944), zudem um das Reutlinger Verlagswesen, insbesondere um die so genannten «Reutlinger Volksschriften», also um jene vor allem von Kolporteurs und Hausierern zu erschwinglichem Preis vertriebenen literarischen Hefte, die für die Volksbildung in Württemberg eine enorme Bedeutung hatten.

Die museale Präsentation kämpft hier mit dem Problem aller literarischen Museen, mit dem Überangebot an «Flachware» und Bedrucktem. Literatur ist nun einmal engst mit Lesen verbunden. Und Lektüre im Sinne von im Museum stattfindendem Lesen ist der Todfeind einer attraktiven musealen Präsentation. Am beseeltesten noch wirkt das Friedrich List gewidmete Kabinett, mit seinem Spieltisch, mit Tabakspfeife und Brille und anderen persönlichen Gegenständen. Teils übergroß reproduzierte Stiche, Faksimiles seiner Schriften, aber auch Originale illustrieren seinen Lebensweg von der Kindheit über die kurzzeitige Professur in Tübingen, die Tätigkeit als Konsulent der Deutschen Zollunion, die berühmte Reutlinger Petition, die daraufhin erfolgte Flucht in die Schweiz bis zur Emigration in die USA, wo er in Reading die Zeitung *Reading Adler* herausgab und wesentlich am Wahlerfolg des Präsidenten Andrew Jackson beteiligt war, der ihn zum Dank als Diplomat nach Hamburg und damit zurück nach Deutschland sandte.

Der Rest der «literarischen Abteilung» besteht im wesentlichen aus Büchern und einigen wenigen Porträts. Die Besichtigung wird, vor allem für die-

jenigen, die mit den ausgestellten Titeln wenig bis gar nichts verbinden, ein eher mühsames Unterfangen. Noch zu wünschen lasse, so bedauern Dr. Werner Ströbele und seine Stellvertreterin Dr. Martina Schröder unisono, leider noch die lange, mannshohe Wandvitrine zum Reutlinger Verlagswesen, die für jene Besucher, die sich dem Sog der List-Räume nicht entziehen können und den so einmal eingeschlagenen Weg beibehalten, gleichsam rückwärts vom 19. Jahrhundert (Reutlinger Jugendbücher) zu Bibeln und Gesangbüchern des 17./18. Jahrhunderts führt; deren Beschriftung sei viel zu akademisch und zu ausführlich ausgefallen. Aber das macht nichts, findet der ermattete Besucher, denn man kann die Texte auf der Vitrinenscheibe wegen den dahinter ruhenden hellen Objekte ohnehin nicht entziffern. Doch Abhilfe, sprich eine Neugestaltung des Themas, sei in Aussicht genommen.

*«Heimatmuseum»: eine angemessene Bezeichnung?*

Die Arbeit wird den Museumsverantwortlichen in Reutlingen also auch in Zukunft nicht ausgehen. Dafür sorgen nicht nur die vielen anspruchsvollen, in aller Regel auch mit zeitraubenden Forschungen verbundenen jährlichen Sonderausstellungen – so in der Vergangenheit etwa die Ausstellungen über Hausforschung und Mittelalter-Archäologie in Reutlingen oder über Mühlen und Maschinen sowie die bemerkenswerte Schau «50er-Jahre in 50 Erinnerun-



*Gegenstände aus dem Besitz Friedrich Lists erinnern in der literarischen Abteilung an den berühmten Nationalökonom: links sein Spieltisch, im Hintergrund der Mantel.*



Fassaden Reutlinger Bürgerhäuser umsäumen eine marktplatzähnliche Freifläche im Dachgeschoss. Gucklöcher in den Fassaden erlauben Einblicke in das 19. Jahrhundert.

gen» und im kommenden Herbst die ambitionierte Ausstellung «Reutlingen und der Wein», sondern auch die längst bestehenden Pläne für Museumserweiterungen, seien es nun die vom Gemeinderat an sich bereits gutgeheißene Sanierung der sich an den Pflerhof anschließenden Gebäude für die Einrichtung eines wirtschaftsgeschichtlichen Museums, in dem vor allem die vorindustrielle Produktion – Weinbau, Handwerk, frühe Industrie – zu Wort kommen soll – so erklärt sich auch der auffallende Mangel an diesbezüglicher Information in den bisher eingerichteten Abteilungen –, oder die Wiederbelebung der Partnerschaftsstuben der Heimatvertriebenen, sei es die Einrichtung eines Industriemuseums, für das bereits ein Ausstellungskonzept vorliegt. Auch ein archäologisches Museum, oder wenigstens eine

Abteilung, könnte sich Dr. Werner Ströbele durchaus vorstellen.

Ein reichs- – oder kleinstädtisches? – Kuriosum zum Schluss: Als das Reutlinger Museum in den Neunzigerjahren großzügig und modern umgestaltet wurde, konnte sich der Gemeinderat aller Expertenmeinungen zum Trotz gleich zweimal nicht zu einer Änderung der angestaubten Bezeichnung «Heimatismuseum» durchringen. Das ist insofern unverständlich, da die Stadt doch in so vielen anderen Belangen durchaus modern erscheinen will, sich das Museum zudem so in seiner Außenwirkung unter Wert verkaufen muss. Denn ein Heimatismuseum im klassischen Sinn ist es nie und nimmer. Und für die Vermarktung der reichsstädtischen Geschichte ist der Name geradezu tödlich! Wer würde schon eines Heimatismuseums wegen nach Reutlingen fahren? Ein «Reichsstädtisches Museum Reutlingen» aber würde in unserer geschichtsinteressierten Zeit auf überregionales Interesse stoßen – bei gleichen Inhalten.

Gerade deshalb unser Rat: Fahren Sie hin! Amüsieren Sie sich über das gemeinderätliche Beharren auf der Heimat und lassen Sie sich dann überraschen von der modernen Präsentation reichsstädtischer Geschichte einerseits, teils bemerkenswerter Kunstwerke andererseits im «Heimatismuseum» Reutlingen.

## Heimatismuseum Reutlingen

Oberamteistraße 22, 72764 Reutlingen  
 Telefon 07121/303-2050  
 Internet: <http://www.reutlingen.de/kultur>

### Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag: 10 bis 17 Uhr  
 Donnerstag: 10 bis 20 Uhr

Eintritt frei